

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 142 (1976)

Heft: 9

Artikel: Zur geistigen Landesverteidigung

Autor: Häny, Arthur

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-50284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur geistigen Landesverteidigung

Dr. phil. Arthur Häny

Was geistige Landesverteidigung ist und wie sie praktiziert werden soll, hat schon immer Anlaß zur Diskussion gegeben. Einige halten sie für notwendig, andere für nutzlos; man begrüßt sie als eine unerläßliche Information oder lehnt sie ab als eine unerwünschte Indoktrination. – Die nachfolgenden Gedanken, entstanden während der Manöver des FAK 4 im Jahre 1975, sollen Anregung für eine fruchtbare Auseinandersetzung sein. ewe

Physische und geistige Landesverteidigung

Unsere Armee ist zunächst ein Instrument der **physischen Landesverteidigung**. Sie setzt massive und höchst konkrete Mittel ein, um einem allfälligen Angriff von außen entgegenzuwirken. Es leuchtet ein, daß hinter einem so gigantischen Instrument, wie unsere Armee es ist, eine geistige Konzeption stehen muß – eine Idee, für die es eingesetzt wird.

Die militärische Führung strebt nach einem möglichst rationellen und wirkungsvollen Einsatz der eigenen Machtmittel gegen den Feind. Das ist zweifellos richtig: Wenn wir schon unser Leben auf diese traurige Weise «verkaufen» sollen, so wollen wir es teuer verkaufen.

Aber das alles hat noch wenig zu tun mit **geistiger Landesverteidigung**. Diese fragt nicht danach, wie, sondern was zu verteidigen ist. Nun hat natürlich auch der reine Militär auf diese Frage eine triftige Antwort. Er verteidigt nämlich, im Auftrag unserer zivilen Behörden, die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft und ihrer demokratischen Institutionen, die Integrität des Staatsgebietes, unsere Grenzen, unsere Zivilbevölkerung, all unseren Besitz, den wir erworben haben. Aber auch dieser Auftrag der Armee, so ehrenvoll und so richtig er ist, legt noch nicht die geistige Basis frei, auf der unser Einsatz überhaupt erst sinnvoll wird. Wir müssen uns letzten Endes für ein inneres Leitbild, für eine Idee, einsetzen.

Falsche und richtige Leitbilder

Es ist von höchster Bedeutung, für welche Idee eine Armee ihre militäri-

schen Leistungen erbringt. Es ist schon oft in der Geschichte **Hervorragendes für völlig verkehrte Ideen** geleistet worden.

Alexanders des Großen Zug von Mazedonien bis nach Indien war wohl genial, aber doch reichlich romantisch, beinahe den Wahnsinn streifend. Napoleons Feldzüge basierten letzten Endes auf seinem persönlichen, maßlosen Ehrgeiz, für welchen Hunderttausende ihr Leben lassen mußten.

Der zweite Weltkrieg, den Hitler ebenso absichtsvoll wie verbrecherisch ausgelöst hat, brachte den deutschen Armeen gewaltige Anfangserfolge – so blendende Erfolge, daß die meisten Deutschen nicht mehr bemerkten, daß sie im Dienst einer kriminellen Ideologie errungen worden waren.

Analoges ließe sich von Stalin und seinem durchorganisierten Terror sagen. Wer sich, jenseits der so spannenden Schlagworte, über die Wirklichkeit des sowjetischen Systems orientieren will, braucht nur etwa den «Archipel Gulag» von Solschenizyn zu lesen oder einen Blick auf das tragische Schicksal der sowjetischen Satellitenstaaten zu werfen oder überhaupt die Augen offenzuhalten für das, was tagtäglich in der Welt geschieht.

Die falschen totalitären Ideologien

Die beste militärische Leistung nützt also nichts, wenn sie **im Dienst einer falschen Idee** erfolgt. Dann schadet sie nur, und zwar desto mehr, je besser sie ist. Warum muß man die totalitären Ideologien unseres Jahrhunderts als falsch bezeichnen? Weil sie eine einzige Ansicht der Dinge gelten lassen, alle anderen aber zu unterdrücken, ja auszurotten versuchen.

Ein Nationalsozialist hatte davon überzeugt zu sein, daß das Böse in der Welt von dem «verbrecherischen internationalen Judentum» herrühre und die «arische» Rasse allen anderen weit überlegen und darum zur Herrschaft berufen sei. Ein Kommunist hat zu glauben, daß es keinen Gott gebe, daß alle geschichtlichen Auseinandersetzungen nur materiell bedingte Klassenkämpfe seien, die sich nach dem Schema These/Antithese/Synthese entwickelten. Er hat zu glauben, daß er, im Dienste seiner Partei, durch Meere von Blut waten dürfe, um dann urplötzlich einmal an der paradiesischen Küste einer «klassenlosen Gesellschaft» aufzusteigen. Er muß einem totalen Staat dienen mit der völlig utopischen Aussicht auf das dereinstige Absterben dieses Staates. Die kommunistischen Staaten (die wir heute zu Unrecht sozialistisch nennen) haben uns dafür noch nie ein Beispiel geliefert und werden es auch nie liefern. Ein Kommunist hat zu glauben, daß ein im kommunistischen Sinne guter Zweck auch die schlechtesten Mittel heilige.

Für diese Leute gibt es keine Toleranz; **Toleranz wird nur von den Gegnern gefordert**. Hie und da scheinen zwar schüchterne Liberalisierungen aufzukeimen: «Laßt hundert Blumen blühen!» hieß es einmal im China Maos, und in Prag wollte es seinerzeit auch einmal Frühling werden. Aber der totale Staat vernichtete diese Keime immer wieder, mußte sie vernichten, wenn er seinen eigenen Anspruch aufrechterhalten wollte. Was nicht ins Schema paßt, wird ausgemerzt. Natürlich gelingt das bei weitem nicht immer. Ich bin überzeugt, daß die pluralistische Gesellschaft den lebensfeindlichen Einparteiensstaat überwinden wird. Was dem Geist des Lebens so diametral entgegengesetzt ist, kann sich nicht dauernd am Leben erhalten.

Abwehr von jeder Art Totalitarismus

Geistige Landesverteidigung, heute und hier in der Schweiz, muß also zunächst einmal in der **Abwehr von jeder Art Totalitarismus** bestehen, weil dieser mit unserem Begriff der persönlichen Freiheit unvereinbar ist. Selbstverständlich meine ich damit nicht, daß alle unsere gegenwärtigen Schweizer Zustände gut oder gar ideal seien. Die Übermacht des Geldes bei uns ist es nicht, die Bodenspekulation ist es auch nicht, die Umweltzerstörung im Dienste der Industrialisierung, des schrankenlosen Verkehrs und des Tourismus ist es ebensowenig.

Es sollte nicht mehr, wie ich es am eigenen Leib erlebt habe, einer der schönsten Rosengärten in der Stadt

barbarisch in Autoabstellplätze verwandelt werden dürfen! Auch regt einen an uns Schweizern oft eine engherzige Mittelmäßigkeit auf: Sie halten sich selber zu gern für das Maß aller Dinge. Auch grassiert bei uns wie andernorts das primitivste **Nützlichkeitsdenken**. Es bekundet sich in alten und neuen Redewendungen. «Pas d'argent, pas de Suisses!» hieß es schon im 17. und 18. Jahrhundert. Und heutzutage hört man etwa den schändlichen Ausspruch: «Wir können nicht den Pestalozzi spielen!» – obwohl das Ansehen der Schweiz in der Welt eben gerade auf Persönlichkeiten wie Pestalozzi oder Henri Dunant beruht.

So falsch das alles ist, so wollen wir doch dankbar anerkennen, daß wir in einem freien Staate leben, das heißt in einem Staat, welcher der **Entfaltung des Individuums** einen weiten Spielraum läßt, in einem Staat, der so stark ist, daß man auch seine Schwächen kritisieren darf. Wir werden nicht in sadistische Irrenanstalten abgeschoben, wenn wir gegen diesen Staat aufmucken. Er hat es auch nicht nötig, uns mit Minenfeldern und Mauern und automatischen Schießanlagen in seinem Paradies zurückzuhalten. Es muß sich einer bei uns viel Mühe geben, scheint mir, wenn er vom Staat aus politischen Gründen eingesperrt werden will. Die politische und religiöse Meinungsäußerung genießt den weitesten Spielraum. Sollte ein solcher Staat nicht der Mühe wert sein, daß man ihn verteidigt? Gerade heute, wo wir so erschreckende Gegenbeispiele sehen? Oder haben wir nicht begriffen, wie furchtbar die Alternative wäre?

Liebe zur Heimat und zu Gott

Was das Leben lebenswert macht, ist doch vor allem die Liebe: die Liebe zu anderen Menschen, zu Pflanzen und Tieren, zur Landschaft, zur eigenen oder zu fremden Sprachen, zum Beruf, zu Wissenschaft oder Kunst. Und nun ist hier auch die **Liebe zur Heimat** zu nennen, als dem Raum, in dem einer geboren und aufgewachsen ist, als der Umgebung, mit der wir durch unsere Erinnerungen und Erfahrungen hundertfach verbunden sind. Sehr zu Unrecht spöttelt man heute über die Liebe zur Heimat. Wer sie nicht spürt, ist wirklich frustriert. Der Mensch braucht eine Heimat, und die Heimat braucht den Menschen, der sie lieb hat. Seit einiger Zeit ist es ja Mode, nach dem Beispiel Max Frischs und anderer Schriftsteller, an der Schweiz viel nörgelnde und giftelnde Kritik zu üben. Es ist ein solcher Wettlauf der Kritik entstanden, daß man den Eindruck hat: Wer kritisiert, profiliert sich. Ich meine natürlich nicht, daß wir uns mit dem,

was wir erreicht haben, begnügen und selbstzufrieden auf andere Völker herabsehen sollten. Wir müssen im Rahmen unserer Institutionen immer nach Besserem streben, ja auch die Institutionen selber verbessern. **Die Schweiz ist regenerationsfähig**. Man darf sie nicht einfach mit ihren Schwächen gleichsetzen.

Wir leben ferner in einem Staat, der auch der höchsten Form der Liebe nichts in den Weg stellt: der **Liebe zu Gott**. Die Beziehung zu Gott ist ein ganz elementares Menschenrecht, mehr noch: eine Menschen-Notwendigkeit! In den kommunistischen Oststaaten herrscht offiziell der Atheismus, und er wird in unermüdlichen Kampagnen immer aufs neue propagiert. Wären diese Kampagnen erfolgreich, so brauchte man sie nicht dauernd zu wiederholen. In Wirklichkeit offenbart sich hier die tödlichste Schwäche des kommunistischen Systems, eine Schwäche, die eine auch noch so furchterregende Zahl von Raketen, Panzern und Unterseebooten nicht aufwiegt, eine Schwäche, an der das System vermutlich zugrunde gehen wird. Denn Gott ist unser Ausgangspunkt und Zielpunkt, unser Mittelpunkt auch mitten in diesem Leben, ob wir es wissen oder nicht. Wie töricht sind doch jene Superklugen, die meinen, es sei noch originell, die Religion als «Opium für das Volk» abzutun! Alle Atheismuskampagnen sind zum Scheitern verurteilt, aus dem einfachen Grunde, weil ein ursprünglich verstandenes Christentum unüberholbar ist und die eigentliche Wahrheit der Dinge erfaßt. Diese Kampagnen sind nicht nur ungöttlich, sie sind auch unmenschlich, eben weil Gott zum Menschen oder, besser gesagt, weil der Mensch zu Gott gehört.

Sollten wir uns also nicht für einen Staat einsetzen, dessen **Bundesbrief** mit den Worten «Im Namen Gottes» beginnt? Sollten wir uns nicht für einen Staat einsetzen, der uns in der Ausübung der Religion nicht nur gewähren läßt, sondern diese Ausübung in den

Landeskirchen sogar noch begünstigt? (Auch wenn diese staatliche Förderung das religiöse Leben in den Kirchen nicht eben gefördert hat!)

Was können wir tun?

Was können wir tun zugunsten dieser Heimat, was können wir tun für eine geistige Landesverteidigung, die diesen Namen verdient? Die Verhältnisse auf dieser Welt erkennen, wie sie wirklich sind. Die Toleranz hochhalten, denn nur das Leben in einer pluralistischen Gesellschaft ist lebenswert. Die Idee der Freiheit in uns entfalten: nicht einer anarchischen, sondern einer kooperativen, sozialen Freiheit. Denn meine Freiheit findet ja immer ihre Grenze an der Freiheit meines Nächsten. Wir sollen und müssen auch die humanitären Aufgaben der Schweizerischen Eidgenossenschaft weiter pflegen.

Auf keinen Fall darf **unsere Konzeption** nur negativ sein, nur auf Abwehr ausgerichtet. Diese Haltung beruht auf Angst, und die Angst ist immer ein schlechter Ratgeber. Wir müssen sowohl den vom Ausland her gesteuerten politischen Extremismus wie auch den landeseigenen kapitalistischen Egoismus mit einer besseren Leitidee überwinden, einer Leitidee, die dem Wesen des Lebens mehr entspricht, einer Leitidee der Freiheit, Mitmenschlichkeit und Uneigennützigkeit. Wir sollten auch, im Gegensatz zu einer gewissen modischen Theologie, begreifen, daß **Marxismus und Christentum ganz und gar nicht miteinander vereinbar sind**. Wenn hier Kompromisse geschlossen werden, können es nur faule Kompromisse sein. Eine rein materielle Heilslehre und eine transzendente Heilslehre können nichts miteinander zu schaffen haben.

Unsere Leitidee muß also positiv sein. Wir dürfen das Gute nicht nur predi-



gen, wir müssen es tun! Am wirksamsten aber tun wir es, wenn jeder damit in seinem eigenen Lebenskreis beginnt. Es nützt gar nichts, die allerbesten Theorien auszubreiten und zu Hause verquälte und schiefe Verhältnisse zu haben. Die Theorie hat nur insofern einen Wert, als sie mit der Praxis übereinstimmt. Andernfalls geben wir nur Lippenbekenntnisse von uns.

Stalin soll einmal, in seiner totalen Unkenntnis der westlichen Welt, gefragt haben: «Wie viele Divisionen hat der Papst?» Nun, er hatte damals keine und hat auch heute noch keine; dennoch besitzt er mehr Überlebenschancen als der Marxismus, vorausgesetzt, daß er sich zurückbesinnt auf ein ursprüngliches Christentum. Nicht die Anzahl der Raketen und Bomben wird den Ausgang des großen Kampfes bestimmen, in dem wir begriffen sind. Derjenige wird auf die Dauer siegen, welcher die **richtigeren Begriffe vom Leben** hat – wenn er seiner Einsicht gemäß handelt. Wenn wir Liebe, Güte und Freude walten lassen, werden wir nicht nur uns selber, sondern auch unserem Lande die besten Dienste leisten. Wer aber für Wahnideen kämpft, geht früher oder später zugrunde. Wahrscheinlich halten manche diese Prognose für allzu optimistisch. Aber ich glaube eben nicht, daß die Welt im ganzen zum Teufel geht. Nur das Teufliche geht sicher zum Teufel!

Die **negativen Kennzeichen** unserer Zeit sind Verunsicherung, Skepsis und Angst. **Positiv** aber zeichnet sich unsere Zeit durch das soziale Verantwortungsgefühl aus, durch die mannigfache Fürsorge für alle, die «schattenhalb» leben. Auch sind wir den verschiedensten geistigen Strömungen viel offener, als unsere Vorväter es waren. Eine enge und verkrampfte Moral ist weithin der Toleranz gewichen. Wir meinen nicht mehr, die Bräuche, die in unserem Weiler regieren, seien die Gesetze des Weltalls. Das sind doch ermutigende Zeichen!

Wir wollen die billige Verleumdungskampagne gegen die Schweiz nicht mitmachen, in der sich so manche Intellektuelle heute versuchen. Wir wollen uns im Gegenteil bemühen, unser Bestes zu tun, ein jeder an seinem Platz. Die Freiheit des Denkens wird heutzutage von den verschiedensten Dogmen befehdet, die alle den Stempel der Herzlosigkeit und der Dummheit tragen. Wir befinden uns in einer langen Periode der Anfechtung. Wir wollen sie abweisen und durchhalten in der **Idee der Freiheit und Menschlichkeit**. Denn so wie frühere Anfechtungen ihre Zeit hatten und vorübergegangen sind, so wird auch diese vorübergehen, und es wird aufs neue die Stunde der Wahrheit schlagen. ■

Militärausgaben und Bundesfinanzen

Bundespräsident Rudolf Gnägi

Wir veröffentlichen hier den letzten Teil der Rede des Bundespräsidenten an der Generalversammlung der Schweizerischen Offiziersgesellschaft vom 13. Juni 1976 in Montreux, der die Militärausgaben und den Finanzhaushalt des Bundes zum Inhalt hat.

ewe

Finanzhaushalt des Bundes

Die Gelegenheit, vor den Delegierten und Vertretern der Schweizerischen Offiziersgesellschaft sprechen zu können, möchte ich nicht vorübergehen lassen, ohne einige Ausführungen über das wohl bedrängendste Problem zu machen, mit dem der Bund zur Zeit konfrontiert ist: das Finanzproblem. Sie alle wissen um die außerordentlichen Schwierigkeiten, in die der **Finanzhaushalt des Bundes** in der jüngsten Zeit hineingeraten ist. Die Staatsrechnung des Bundes für das Jahr 1975 schloß mit einem Ausgabenüberschuß von 1309 Millionen Franken ab. Mit diesem höchsten jemals im Bundeshaushalt erreichten Defizit sind die Schulden des Bundes auf 12,7 Milliarden Franken angestiegen. Es entspricht daher staatspolitischer Notwendigkeit, daß in allen Bereichen entscheidende und energische Schritte unternommen werden müssen, dieser für unser Land gefährlichen Entwicklung Einhalt zu gebieten. Einerseits ist es unerlässlich, die öffentliche Hand von allen Aufgaben zu entlasten, die ihr nicht zwingend aufgetragen sind und deren Ausfall keine bleibenden Schäden bewirkt, und andererseits kommt der Staat nicht darum herum, neue Einnahmequellen zu erschließen.

Militärausgaben

Bei der ersteren Gruppe von **Maßnahmen** stellt sich naturgemäß auch die Frage, ob und wie weit auch die Armee in die Sparbemühungen einbezogen werden soll und kann.

Es ist selbstverständlich, daß das nur Nützliche oder Wünschenswerte vor

dem Unerläßlichen zurückzutreten hat. Jeder unnötige Perfektionismus ist wegzulassen, und jede Ausgabe ist darauf zu überprüfen, ob sie wirklich der Förderung der Kriegsbereitschaft dient. Die Armee muß sich in ihrem ganzen Wirken äußerster Sparsamkeit befleißigen. In dieser Hinsicht richte ich einen dringenden Appell an alle Offiziere.

Aber auch jede **Sparsamkeit hat ihre Grenzen**. Diese liegen dort, wo es vor lauter Sparen nicht mehr möglich ist, die militärischen Aufgaben sinnvoll zu erfüllen, und wo unsere Landesverteidigungsanstrengungen in ihrer Glaubwürdigkeit in Frage gestellt werden.

Ich glaube sagen zu dürfen, daß sich die Armee schon seit Jahren ernsthaft und erfolgreich bemüht, ihren Beitrag zur Erzielung von Einsparungen im Bundeshaushalt zu leisten. Zwar sind auch die Militärausgaben – wie der gesamte Staatshaushalt – infolge der zunehmenden Technisierung der Armee und der wachsenden Teuerung in den letzten Jahren, absolut gesehen, stark angestiegen, die **Militärausgaben** dürften im Jahre 1976 erstmals die 3-Milliarden-Ausgabengrenze übersteigen.

Man darf aber nicht nur die absoluten Zahlen sehen, sondern muß diese in ihrer Relation zu andern Finanzgrößen betrachten. Der wahrscheinlich brauchbarste Vergleichsmaßstab dürfte die Entwicklung der Ausgaben im Vergleich zum **Bruttosozialprodukt** sein. Sie haben mit 1,9% einen Tiefstand erreicht, wie er nur in ganz wenigen ausländischen Staaten anzutreffen ist.

Die Militärausgaben sind auch wesentlich weniger angestiegen als die Gesamtheit der übrigen Ausgaben des Bundes. Insbesondere muß unterstri-